

Männer, die schweigen

Ein Bild, das immer wieder begegnet bei den Autoren und Autorinnen der Reaktion, ist das von Männern, die schweigen. Ja, ihre Männlichkeit ist gerade durch dieses hohe Schweigen bezeugt. Dieses Schweigen ist nicht das Zurückhalten von Informationen, nicht das vorsorgliche Verstummen, weil man sich seiner Sache nicht sicher ist, nicht Trotz und nicht Überheblichkeit. Es ist vielmehr die einzige angemessene Weise, einer Einsicht, einem Wissen die Ehre zu erweisen, die oder das nicht in Worte gefasst werden kann, ohne eben dies: seine Ehre nämlich, zu verlieren. Das Schweigen der Männer ist eine eigentümliche Mischung aus der Scheu vor dem Erhabenen und der Komplizenschaft mit ihm. Diese widersprüchliche Mischung aus Demut und Selbstsicherheit ermöglicht dabei die Verbundenheit der Männer untereinander, und das gerade ohne dass ein Wort dazu gesprochen werden müsste. Das Verständnis, so die Implikation, ist von anderer Ordnung, ist höher oder tiefer, ist in jedem Fall wesentlicher als das, was die Leute miteinander beschwatzen.

Die schweigenden Männer begegnen in regelmäßigen Abständen bei Ayn Rand. Um genau zu sein, gehört auch Dominique in *The Fountainhead* zu den Schweigenden, aber dass sie eine Ausnahme unter den Frauen ist, macht sich ohnehin mehr als deutlich bemerkbar. Die Einverständnisse, bei denen sich die schweigenden Männer bei Rand ertappen, sind schon deshalb erstaunlich, weil ihre Inhalte – die dann natürlich unausweichlich doch lang und breit ausgeführt werden – zwar nicht besonders tiefsinnig, aber dafür nicht selten hoch kompliziert sind. So weiß z.B. Roark gegen Ende des Romans genau, was Dominique vorhat, als sie in einem reichlich umständlichen Manöver Journalisten die unmissverständliche Botschaft ihrer Liaison mit Roark auf den Weg gibt, so dass sich ihr Mann von ihr trennen muss usw. usf. So was wissen die Protagonisten bei Rand einfach.

In *Auf den Marmorklippen* kommt es an einer entscheidenden Stelle ebenfalls zu so einer verschwiegenen Begegnung, diesmal gleich von vier Männern, die sich lange unterhalten haben, doch offenbar war das wieder so eine Gelegenheit, in der das Wesentliche mit Worten nicht zu berühren ist. »Fast bis zum Morgengrauen sprachen wir fruchtlos hin und her. Wenn wir uns in den Worten nicht verstanden, so ging uns doch im Schwei-

gen vieles auf.«¹ Wie das geht, bleibt das Geheimnis des namenlosen Erzählers. Die wahre Apotheose der beiden Gäste wie des mannhaften Schweigens im wortlosen Einverständnis folgt aber bald darauf, im Moment des Abschieds (der ein endgültiger sein soll: die beiden Gäste werden ihren Ausflug ins Reich des Oberförsters nicht überleben):

Wie nahmen förmlich Abschied, wie man es pflegt, wenn die Begegnung ohne Wärme und ohne Frucht verlief. Doch schloss sich noch eine stumme Szene an. Die beiden blieben im ersten Dämmerlichte an den Klippen stehen und musterten uns schweigend eine lange Zeit. Schon stieg die Morgenkühle auf, in der die Dinge für eine kurze Spanne dem Auge sichtbar werden, als ob sie sich aus ihrem Ursprung entfalteten, neu und geheimnisvoll. In solchem Schimmer standen auch der Fürst und Braquemart. Mir schien, das Braquemart den überlegenen Spott verloren hatte und menschlich lächelte. Der junge Fürst hingegen hatte sich aufgerichtet und blickte uns heiter an – als ob er um die Lösung eines Rätsels wüsste, das uns beschäftige. Das Schweigen währte eine lange Zeit, dann fasste Bruder Otho noch einmal nach des Fürsten Hand und beugte sich tief auf sie hinab.²

Überall die Anmutung einer tieferen Wahrheit, die für die Worte, die allzu billigen, nicht erreichbar ist. Die Szene ist aber, genau in Hinsicht auf die ungeklärte Funktion des Schweigens, das Tiefere suggeriert, ohne das Versprechen einzulösen, auch deshalb so irritierend, weil sie nach Jüngers eigener Erklärung in den »Adnoten« von 1972 (einem Ernst Jünger sind »Anmerkungen« nämlich zu vulgär) von einer Begegnung u.a. mit Heinrich von Trott zu Solz inspiriert ist.³ Das ganze Buch zehrt ja von Anspielungen auf eine politische Realität, an die man gezwungenermaßen denkt, umso mehr, je klarer der Autor solche Beziehung im Text und außer ihm dementiert. Man kann gar nicht anders. Dabei bleibt die genaue Position aber ganz unbestimmt. Was diese Beziehung zur politischen Gegenwart der Abfassung des Romans ist, bleibt nicht nur aus den nachvollziehbaren Gründen des Selbstschutzes unklar. Vielmehr ergeht sich Jünger auch 1972 noch in Allgemeinheiten, die alles und nichts bedeuten können. Irgendwie kann man seinen Roman auf verschiedenste historische und politische Situationen beziehen, heißt es dort. Das freilich ist wenig überraschend. Und von dem Gespräch, das die Szene im Roman inspirierte, heißt es bezeichnenderweise: »Auch habe ich vergessen, worüber gesprochen wurde – vielleicht nicht einmal über Politik. Doch es herrschte ein seltsamer Consensus, wortlose Übereinstimmung.«⁴ Da sind sie wieder, die schweigenden Männer, die sich kraft ihres Schweigens verstehen. Dass Jünger also 1972 zu verstehen gibt, dass er 1939 ein nächtliches Gespräch mit oppositionell gesinnten Persönlichkeiten hatte, das vielleicht, vielleicht aber auch nicht verschwörerischen Inhalts war, hält ihm nicht nur alle Optionen offen, so geschickt sogar, dass er es nicht einmal nötig hat, für

1 Ernst Jünger: Auf den Marmorklippen. 96.

2 Ebd. 97.

3 In Wahrheit schreibt Jünger dort (139) nur, dass einer mit dem Namen »des später Hingerichteten« bei dieser Begegnung zugegen war. Um welchen Namen es sich handelte, und dass der Besucher Heinrich, also der Bruder des 1944 hingerichteten Adam von Trott zu Solz war, muss der Leser dem Nachwort entnehmen (150).

4 Ebd. 139.

sich irgendeine Widerstandsaktivität in Anspruch zu nehmen, sie dabei aber doch zu verstehen geben kann. Es passt dieses aggressive Ausweichen vielmehr ganz in den Ungeist dessen, der meint, echte Männer sind umso tiefer, je unklarer sie sich ausdrücken, da wahres Verstehen woanders stattfindet.

Der verbohrteste Säulenheilige des Schweigens ist aber Heidegger. Nicht nur bemüht er in seinen philosophischen Texten immer und immer wieder diesen Topos des Schweigens, das angeblich irgendeine tiefere Beziehung zum Sein oder gleich zum Seyn bezeugt und zugleich ins Wirkliche kommen lässt – eine Strategie, die sich freilich allzu bald selbst entlarvt als das, was sie ist: Camouflage fehlenden philosophischen Inhalts bzw. (und in eins damit) die Kennzeichnung der Orte, an denen der eigentliche, nämlich politische Gehalt zu finden wäre, wenn er denn, der brutale, nicht tabuisiert wäre. Nein, Heidegger hat auch das zweifelhafte Verdienst, die wahrscheinlich peinlichste Illustration dieses ohnedem schon peinlichen Klischees zu liefern. In einem Text, der seinem unappetitlichen Provinzialismus drastischen Ausdruck verleiht,⁵ erklärt er sich wortreich dem bäuerlichen Ethos seiner Heimat verbunden. »Die philosophische Arbeit«, so erklärt er, »gehört mitten hinein in die Arbeit der Bauern.« Philosoph und Bauer treffen sich in ihren Arbeitspausen, die offenkundig aufeinander abgestimmt sind, um nicht miteinander zu reden, sich dabei aber blendend zu verstehen: »Wenn ich zur Zeit der Arbeitspause abends mit den Bauern auf der Ofenbank sitze oder am Tisch im Herrgottswinkel, dann reden wir *meist gar nicht*. Wir rauchend *schweigend* unsere Pfeifen.«⁶ Wie ganz genau sich schweigende Männer verstehen, verdeutlicht Heidegger schließlich mithilfe eines wortlosen Karriereratschlages, den er erhalten zu haben glaubt (nachdem ihm schon die Berge und Wälder manches zu sagen hatten):

Neulich bekam ich einen zweiten Ruf an die *Universität Berlin*. Bei einer solchen Gelegenheit ziehe ich mich aus der Stadt auf die Hütte zurück. Ich höre, was die Berge und die Wälder und die Bauernhöfe sagen. Ich komme dabei zu meinem alten Freund, einem 75jährigen Bauern. Er hat von dem Berliner Ruf in der Zeitung gelesen. Was wird er sagen? Er schiebt langsam den sicheren Blick seiner klaren Augen in den meinen, hält den Mund straff geschlossen, legt mir seine treu-bedächtige Hand auf die Schulter und – *schüttelt* kaum merklich den Kopf. Das will sagen: unerbittlich *Nein!*⁷

Immerhin, der schweigende Bauer drückt sich dann doch klarer aus als der Philosoph, der endlos vom Schweigen schwätzt: ein klares Nein in konkretem Zusammenhang sucht man bei Heidegger lange.

Im Bild der Männer, die schweigen, verbinden sich mehrere Stränge reaktionärer Dramaturgie. Die wichtigsten sind wahrscheinlich diese beiden: Da ist zum einen der

5 Adorno kommentiert dieselbe Episode, die man nun einmal gar nicht anders denn genüsslich zitieren kann, so: »Bodenständigkeit indessen plustert sich auf [...]. Philosophie, die verschmäht, es zu sein, braucht, um den anders nicht vorhandenen Unterschied von Philosophie überhaupt zu markieren, das Bauernsymbol aus sechster Hand als Beweisstück ihrer Ursprünglichkeit.« (Adorno: Jargon der Eigentlichkeit. 48. 50)

6 Schöpferische Landschaft: Warum bleiben wir in der Provinz? GA 13. 9–13. 10.

7 Ebd. 12f. Ich weise jede Verantwortung für die Hervorhebungen von mir: Es ist Heidegger, der die Worte des Textes offenbar nach Zufallsprinzip kursiv setzt.

Abscheu gegenüber dem, was man dann gerne »den abstrakten Geist« nannte oder auch mal den »kritischen«. In dieser Polemik, der ein echter Ekel zugrunde liegt, spricht sich eine anti-zivilisatorische, geistfeindliche, antiliberalen und nicht selten (aber nicht immer) auch eine antisemitische Tendenz aus. Die Behauptung ist einfach: Es gibt eine Verfeinerung des Geistes, in der dieser sich in ein bloßes Spiel verflüchtigt und jeden Kontakt zu den Realitäten einbüßt – was nicht weiter schlimm wäre, wenn sich dieses Spiel nicht selbst zum Ziel nehmen würde und seine dekadenten Kräfte an allem, was gut und wahrhaftig ist austobte, vor allem an allen wesentlichen »Bindungen« des Menschen. Dieser abstrakte Geist, so die Fama, ist einer der reinen Zersetzung. Ihm geht alles Schöpferische ab, ja, es ist doch gerade die Unfähigkeit zu solchem Schöpferium im eigenen Namen, die seinen Hass aufs wahrhaft Lebendige und Wesentliche auslöst. (Hier setzen dann auch die Modulationen ins Antisemitische ein: der ewige Jude als der Eindringling, Parasit der echten Völker usw.) Es spricht sich dort ein wirklich empfundener Widerwille aus, keine Frage. Es ist das Ressentiment gegen eine Kultur (oder Zivilisation – je nach Vorliebe bzw. Abneigung), die als ganz wurzellos erlebt wird und in der Intellektualität nicht nur praktisch als eine eigene Berufsgruppe auftritt, sondern sich an allem vergreift, was erhaben und heilig ist. (Adorno bemerkt mehrfach, wie sich darin auch das Ressentiment gegen die Urbanität ausspricht – insofern ist die Episode, die Heidegger schildert, geradezu Urszene des reaktionären Schweigens: wortlose Aufforderung, sich dem Gerede der Großstadt zu verschließen.) Freilich, der Geist muss nun einmal ein kritischer sein. Das gehört in seinen Begriff. Es ist wohl wahr, dass man eine Sache zerreden kann; man braucht, hier wie überall, eben Takt, doch da Takt die Anstrengung ist, differenziert und geschmeidig auf die Unterschiede von Menschen und Situationen einzugehen, fühlt sich der Reaktionär von ihm permanent überfordert. Ebenso ist Sprache nicht nur potentiell, sondern ihrem Begriff nach fähig, sich auf alles zu beziehen. Das aber will der Reaktionär nicht zulassen. Die Bequatschung betatscht alles Heilige und profanisiert es damit. In charakteristischer und bewährter Manier kehrt der Reaktionär hier wieder mal die Bedingungsverhältnisse um: Es ist eben die Distanz, das Berührungstabu, das etwas zu einem Höheren und Heiligen macht. Respekt, Achtung, selbst Bewunderung sind vernünftige Affekte, insofern sie sich mit der kritischen Erörterung vertragen (wenn sie sie auch nicht von sich aus fordern). Der Reaktionär will aber etwas anderes: Er will einen Bereich, der grundsätzlich nicht angegangen werden darf. Einen Heiligen Bereich, einen verbotenen Hain, den man nur umkreisen darf. Und warum will er den?

Das führt auf den zweiten Aspekt, der für die Männer, die schweigen, konstitutiv ist: Die Inszenierung des Mysteriums soll in der Verdichtung der affektiven Energie – die vielleicht von der potentiellen Energie der Physik gar nicht so weit entfernt ist – die Realität bezeugen, die so fragwürdig und brüchig geworden ist. Der Reaktionär spricht und schreibt um eine Leerstelle herum, in die, einfach dadurch, dass sie leer ist, das Höhere wie von selbst hineinfallen kann – damit sich selbst wie alles andere mitbezeugend. Es ist immer wieder derselbe tragische Zwiespalt der Reaktion: Sie ist doch Kind der Aufklärung, ihre verlorene Tochter, daher weiß sie, dass es das Heilige und Höhere nicht gibt – es sei denn eben, man erfindet und inszeniert es. Sie weiß also ganz genau um ihr eigenes Tun, genauso wie um die Widersprüchlichkeit und Künstlichkeit ihres Ansinnens. Der Abscheu gegen den »abstrakten Geist« ist deshalb keine *Folge* reaktionärer Affektiv-

tät, sondern gehört in ihren Kern hinein: Sie kann gar nicht ohne gedacht werden, weil sie sich in ihm gegen sich selbst und das Bewusstsein ihrer eigenen Unmöglichkeit – auf der sie doch erwächst – schützt. Wenn der Text als solcher es nicht mehr erreicht, die Struktur zu erstellen, in der sich das Erhabene als solches einstellen kann, muss eben das Sich-Einstellen des Erhabenen *dargestellt* werden. Ja, vielleicht gelingt es dem Text sogar performativ, diese Erhabenheit zu bewirken – immerhin hängt das von der Sensibilität der Leser ab: Das Geraune von Gestalten bei Jünger oder vom Seyn bei Heidegger ist für die einen einfach nur leeres Geschwätz, für die anderen aber Ausweis der Tiefe dieser Denker: das, warum man sie wieder und wieder zur Hand nimmt. Doch selbst im besten Fall ist es immer noch ratsam, sich gegen alle Angriffe des kritischen Geistes zu versichern. Das geschieht dann eben, indem die Hohe Wahrheit dessen, was über den nackten Worten und damit eben auch über dem bloßen Geist steht, in ihrer Wirkung auf wirkliche Männer inszeniert wird. Es wird dem geneigten Leser also vorgeführt, wie er sich fühlen darf, wenn er auch so ein Mann ist. (Wie alles selbstgerechte Denken operiert auch das reaktionäre mit der ständigen Suggestion einer Wahrheit, die nicht jeder erkennen kann, die ihren Besitzer also adelt – verbunden mit der gleichzeitigen Trivialität genau dieser angeblich so tiefen Wahrheit, die sie effektiv noch dem Dümmersten anbietet, also vorgeschobener und wohltuender Elitismus bei gleichzeitiger Verramschung. Es ist wie immer: Die Nivellierung aufs niedrigste Niveau, die die Reaktion ununterbrochen beklagt, findet sich einzig und allein in ihren eigenen Texten, denn wo kein Gehalt ist, der verstanden werden kann, darf jeder behaupten, verstanden zu haben.)

Diese Darstellung ist die Wiederholung der Wirkungsweise dessen, was *durch* den Text erreicht werden soll, *im* Text selbst und eben dadurch der zweite Knoten, der das anfällige reaktionäre Denken gegen das sichern soll, was in ihm keinen Platz hat: den Zweifel.

Die Ironie ist – die man nun aber erwarten konnte –, dass sich die Texte, die von jenen tiefen Wahrheiten Zeugnis ablegen wollen, gar nicht genug darin tun können, in immer neuer Weise die Tiefe ihrer Wahrheit zu beschreiben und dann immer wieder das Schweigen zum Zeugen aufzurufen, weil es eben nichts Substantielles zu sagen gibt. So wird Philosophie, nicht zum Gerede, sondern eben zum Geschwätz. Die Mystiker glaubten an das, was sie unermüdlich umkreisten. («Glauben» meint hier keinen psychischen Zustand oder Akt, sondern bezeichnet einfach die Tatsache, dass in dem geistigen Horizont – d.h. in den zur Verfügung stehenden Denkstilen, wie Ludwik Fleck das nennt – z.B. einer mittelalterlichen Mystikerin die ihr offenbarten Gehalte zwar extreme aber »vernünftige«, prinzipiell erlaubte Möglichkeiten des Denkens sind.) Die negative Theologie ist eine Anstrengung des Geistes, der sich an dem abarbeitet, was ihn übersteigt. Die Reaktionäre wollen nur das Gefühl nochmal haben. Das Gefühl der Erhabenheit und Überlegenheit, im Angesicht einer Wirklichkeit, die beides endgültig dementiert hat. Und nochmal. Und nochmal.

